



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Ralf Kauther

Lichtenberg und Kant

Das facettenreiche Denken Lichtenbergs, eine hauptsächlich in Einzelbemerkungen niedergelegte „Milchstraße von Einfällen“ (J 344), ist immer wieder in Beziehung zum Denken anderer gesetzt worden.¹

Man bezahlt den unbestreitbaren heuristischen Vorzug einer solchen Herausarbeitung ‚geistiger Verwandtschaften‘, die leichtere Faßlichkeit des zersplittert erscheinenden Denkens, jedoch mit der Gefahr, ‚Familienähnlichkeiten‘ überzubewerten.

Gerade der Vergleich mit Kant gerät leicht zu einer Aufzählung faszinierender Parallelen: das zeitliche Miteinander, die briefliche Bekanntschaft, wechselseitige Hochschätzung und die überragende Wirkung Kants lassen schnell vergessen, daß man im Falle Lichtenbergs mit einem Selbstdenker handelt, nicht dem Herold Kantischer Philosophie. So holt etwa Arno Neumanns ausführliche Schrift über Lichtenbergs Beziehungen zu Kant eine Menge von Gemeinsamkeiten ein, ohne zu ermessen, wo wesentliche Unterschiede liegen.²

Fest steht, daß beiden Denkern vieles gemeinsam war, des weiteren, daß Lichtenberg viele Kantische Überlegungen aufgegriffen hat. Käme es allerdings nur auf den Nachweis solcher Gemeinplätze an, genügte die Lektüre einiger nach 1790 entstandener „Sudelbücher“, sowie der Vorrede zur „Kritik der reinen Vernunft“ (KrV), um Dutzende, vielleicht Hunderte von Berührungspunkten beizubringen. Ungleich schwieriger gestaltet sich das Vorhaben, Lichtenbergs Kant-Bild zu rekonstruieren und so Aufschluß über seinen eigenen Denkstil zu erhalten. Zählen bei einer Betrachtung der Berührungspunkte die Gemeinsamkeiten, ist man hier auch an die Differenzen verwiesen: *definitio fit per genus proximum et differentiam specificam*. Es wird wichtig, originär Lichtenbergische Positionen aufzusuchen, statt sich allzuschnell an den „ungleich Größeren“ (A. Neumann) anzulehnen:

„In der ganzen Philosophie ist vielleicht nichts, das mehr Unterscheidung erfordert, als alle Schwierigkeiten bei den Parallelen deutlich einzusehen“.

Georg Christoph Lichtenberg, (F 68)³

1. Methodische Bestimmungen

In der vorliegenden Untersuchung werden drei Phasen Lichtenbergischen Denkens unterschieden:

Die erste Periode behandelt Einfälle und Reflexionen vor der Lektüre der Kritischen Schriften Kants. In ihr zeigen sich wesentliche Leitlinien und Positionen, die von Kants kritischen Gedanken nicht beeinflusst sein können. In der zweiten Phase beginnt die Lektüre der „Kritik der reinen Vernunft“ (KrV, 1781) und der „Metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft“ (MA, 1786). Diese erste Aneignung geht schließlich in der dritten Phase in eine Auseinandersetzung über, weitgehende Bekanntschaft mit der Kritischen Philosophie kann man dort voraussetzen.

Eine genaue Datierung der ersten Beschäftigung mit den Kantischen Schriften ist kaum möglich. Lichtenberg rühmt sich, bereits im Jahre 1767 Kant „mit einer Art Prädilektion“ gelesen zu haben,⁴ doch werden Art und Umfang der frühen Lektüre nur sehr vage in vereinzelt Notaten charakterisiert: Am 17.02.77 erwähnt er etwa ein „Buch über die Existenz Gottes, worin soviel Astronomie vorkommt“ und bittet um eine weitere Schrift des „HErrn [sic] Kant in Königsberg, die vom Weltgebäude handelt“ – den Titel habe er vergessen.⁵ Einen Beleg für die beginnende Beschäftigung mit der KrV gibt er erst im Brief an C.W. Büttner vom 7.7.1787:⁶

„Ich kan mich irren, allein nach meiner *jetzigen* Einsicht liegt alles auf Herrn *Kants* Seite, sowenig ich auch würcklich (ich gestehe dieses sehr gerne) mich noch zur Zeit in *einiges* von ihm finden kan“.

Er beschäftigt sich offenbar zu diesem Zeitpunkt seit einiger Zeit mit der Kritik, scheint sie andererseits aber noch nicht regelrecht studiert zu haben. Die in diesem Zeitraum geschriebenen „Sudelbücher“ geben keinen Aufschluß, weil sie in ihrer ursprünglichen Form nicht erhalten sind.⁷ Ohne sich auf Quisquilien einzulassen, kann man nur einen sicheren Rahmen abstecken, der vom Erscheinungsjahr der KrV (1781) einerseits, von der oben zitierten Stelle andererseits abgegrenzt ist. Gemäß einer groben Einteilung dokumentieren die Sudelbücher G und H (1779-1783, bzw. 1784-1788) die Phase, in der eine erste Erarbeitung der KrV und der MA stattgefunden haben muß, A-F (September 1764 bis Januar 1779) sind vor jeder auch nur möglichen Beschäftigung mit ihnen entstanden, ab J (ab Januar 1789) kann man von einer weitgehenden Bekanntschaft sprechen. Die erste und letzte Periode bieten eine Vielzahl gesicherter Bemerkungen.⁸

2. Erste inhaltliche Bestimmungen

Lichtenberg besaß die KrV in der vierten Auflage (Riga, 1794), die „Kritik der praktischen Vernunft“ (KpV, Riga, 1788), die „Prolegomena“ (Riga, 1783) und die „Metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft“ (2. Aufl. Riga, 1787), weiterhin einige vorkritische und kleinere Schriften.⁹ Briefe und „Sudel-

buch“-Einträge bezeugen eine eingehende Beschäftigung mit der KrV, deren lebhaftere Göttinger Rezension¹⁰ er gleichfalls verfolgt. Mit den MA setzt er sich bis in Einzelheiten auseinander, die Moralphilosophie scheint er nur in Grundzügen zu kennen, die „Kritik der Urteilskraft“ (1790, Berlin und Libau) hat Lichtenberg offenbar nicht gelesen.¹¹ Eine Untersuchung seiner Rezeption der vorkritischen und kleineren Schriften wird man wohl grundsätzlich nicht leisten können: sie sind zu sehr der rationalistischen Philosophie bzw. den populären Aufklärungsgedanken verpflichtet, um wirklich eindeutige Spuren zu hinterlassen,¹² eine Rekonstruktion des Einflusses der MA ist grundsätzlich wohl möglich, sprengte allerdings den Rahmen des vorliegenden Versuchs.¹³

Die persönlichen Kontakte der beiden Aufklärer beschränken sich auf je zwei Briefe.¹⁴ Lichtenberg erklärt sich selbst: „An Kant zu schreiben ist ein Nonconformist von meinem Fleisch nicht immer aufgelegt.“¹⁵

Der Einfluß Kants darf offenkundig nicht überschätzt werden, er ist für Lichtenberg kein „Heiland“ gewesen.¹⁶

3. Lichtenberg vor Kant – frühes Erwachen oder dogmatischer Schlummer?

Die Bücher A bis F geben eine grundsätzliche Orientierung des Lichtenbergischen Denkens. Es lassen sich von Anfang an Leitmotive erkennen, die zumindest über diesen Zeitraum konsequent durchgehalten werden. Lichtenberg verfolgt ein wissenschaftliches Programm, er beruft sich auf Vernunft, allerdings ohne einen dezidiert rationalistischen Standpunkt einzunehmen:

„Wenn wir die abstrakten Wahrheiten, die unsere Vernunft ohne viel vorhergegangene Empfindungen erkennt, so ordnen könnten daß wir den Übergang zu den angewandten treffen könnten, so würde dieses eine brauchbare Metaphysik geben, allein dieser Übergang fehlt noch jetzo unserer Metaphys[ik]“ (A 97).

Den Überlegungen von Leibniz und Wolff ist er zugetan, ohne die absoluten Wahrheiten der rationalistischen Philosophie anzuerkennen (vgl. A 5). Vernunft zeigt sich für ihn nicht als abstrakte Systemphilosophie, sondern als kritisches Selbstdenken.

„Weiser werden heißt immer mehr und mehr die Fehler kennen lernen, denen dieses Instrument, womit wir empfinden und urteilen, unterworfen sein kann. [...] gewöhnen wir alle 10 Jahre nur *eine* unstreitige Wahrheit von jedem philosophischen Schriftsteller, so wäre unsere Erde immer reich genug“ (A 137).

Es gibt unstreitige Wahrheiten – zumindest als Desideratum des Philosophierens – und es muß eine kritische Erkenntnistheorie geben, um sie zu entdecken (vgl. D 133). Bemerkenswert ist der Blick, mit dem Lichtenberg die Stärke der Vernunftphilosophie als deren größte Schwäche identifiziert: sie ist „feine

Abstraktion“, zu der man früh erzogen werden muß und von der die „Erfindung der wichtigsten Wahrheiten“ abhängt, die damit aber je ein Allgemeines vorstellt, das in dieser Generalität in der Erfahrung nicht zu finden ist:

„[...] Die Natur schafft keine genera und species, sie schafft individua und unsere Kurzsichtigkeit muß sich Ähnlichkeiten aufsuchen um vieles auf einmal behalten zu können. Diese Begriffe werden immer unrichtiger je größer die Geschlechter sind, die wir uns machen“ (A 17).

Für den jungen Studenten scheint es klar zu sein, daß Naturgesetze Näherungen, Beschreibungen sind, die in der Wirklichkeit mannigfaltigen Einflüssen unterliegen. Seine erkenntniskritische Haltung erfaßt einen der wesentlichen Faktoren früh: die menschlichen Erkenntnisvermögen sind entscheidend an jeder Einsicht beteiligt.

„Am 4ten Julii 1765 lag ich an einem Tag, wo immer heller Himmel mit Wolken abwechselte, mit einem Buch auf dem Bette, so daß ich die Buchstaben ganz deutlich erkennen konnte, auf einmal drehte sich die Hand, worin ich das Buch hielt, unvermutet, ohne daß ich etwas verspürte, und weil dadurch mir einiges Licht entzogen wurde, so schloß ich es müßte eine dicke Wolke vor die Sonne getreten sein, und alles schien mir düster, da sich doch nichts von Licht in der Stube verloren hatte. So sind oft unsere Schlüsse beschaffen, wir suchen Gründe in der Ferne, die oft in uns selbst ganz nahe liegen“ (A 35).

An diesem einfachen Exempel klärt er, wie unsicher Schlüsse von gegebenen Wirkungen auf Ursachen oft sind. Die Beobachtung bringt im schon zitierten Eintrag A 137 eine allgemeine Regel hervor, sie wird zur Grundbestimmung des Denkens gemacht. Noch in F begegnet uns der Gedanke, jetzt in gereifter, pointierter Form:

„Wir sehen, ein jeder, nicht bloß einen anderen Regenbogen, sondern ein jeder einen anderen Gegenstand und jeder einen anderen Satz als der andere“ (F 760).

Aus einer solchen Konstellation folgert er zwingend:

„Der Mann hat recht, sollte man sagen, aber nicht nach den Gesetzen, die man sich in der Welt einstimmig auferlegt hat“ (E 33). In dieser problematischen Situation klammert sich Lichtenberg nicht an eine noch zu eruierende absolute Wahrheit, sondern bekennt sich radikal zur Endlichkeit. Er entwirft eine Art Konsenstheorie, die Wahrheit unter den Bedingungen herrschender Subjektivität möglich macht:¹⁷

„Menschliche Philosophie überhaupt ist die Philosophie eines einzelnen gewissen Menschen durch die Philosophie der anderen selbst der Narren korrigiert und dieses nach den Regeln einer vernünftigen Schätzung der Grade der Wahrscheinlichkeit. Sätze worüber alle Menschen übereinkommen sind wahr, sind sie nicht wahr, so haben wir gar keine Wahrheit. Andere Sätze für wahr zu

halten zwingt uns oft die Versicherung solcher Menschen, die in der Sache viel gelten, und jeder Mensch würde das glauben, der sich in eben den Umständen befände, so bald dieses nicht ist, so ist eine besondere Philosophie und nicht eine die im Rat der Menschen ausgemacht ist, Aberglaube selbst ist Lokal-Philosophie, er gibt seine Stimme auch“ (A 136).

In A 137 versteht er die Wahrheit folgerichtig mit dem Attribut „unstreitig“ – sie ist nur als eine solche wahr, nicht als Wahrheit schlechthin, als unbestreitbare – die kann es nicht geben. Der Begründungszusammenhang ist durchdacht, es gibt wohl verbindliche Wahrheiten, aber nicht an sich, nicht losgelöst von Situation und Subjektivität. Wahrheit ist subjektiv garantiert, auch reine Vernunftwahrheiten sind nur dann annehmbar, wenn alle sie teilen. „Die Versicherung solcher Menschen, die in der Sache viel gelten“ überzeugt uns, und *nur* so kann Wahrheit etabliert werden: unter Berufung auf die Zustimmung aller, nicht auf ewige Evidenzen. Letztgültige Instanz in diesem Entwurf ist der „Rat der Menschen“ (A 136, s.o.), der alle Strömungen zu vereinen hat. Von einem Ausschließlichkeitsanspruch der Vernunft ist bei Lichtenberg nichts zu spüren. Jeder ist aufgefordert, sich selbst zu prüfen, dazu gehören selbstverständlich auch Vernunftdenker:

„Glaubt ihr etwa, eure Überzeugung habe ihre Stärke den Argumenten zu danken? Ihr irrt sicherlich, sonst müßte jeder, der sie hört, überführt werden so gut als ihr. [...] Gründe sind öfters und meistens nur Ausführungen von Ansprüchen, um etwas, das man in jedem Fall doch getan haben würde, einen Anstrich von Rechtmäßigkeit und Vernunftmäßigkeit zu geben [...]“ (C 332).

Der Rat der Menschen vereinigt alle Vermögen, eine Ausgrenzung von Gefühlen, Ahnungen, Glaubenssätzen ist nicht zugelassen. Nur unter Einbeziehung aller Vermögen kann ein Konsens erzielt werden, der der Wahrheit nahekommt: „Unsere Philosophen hören zu wenig die Stimme der Empfindung oder vielmehr sie haben so selten feines Gefühl genug...“ (E 423). Empfindung spielt nicht nur in den Erkenntnisprozeß hinein, sie übernimmt einen überaus wichtigen Part. Unter Anstrengung aller gegebenen menschlichen Vermögen ist der Fortgang dann allerdings keine Frage:

„[...] Die Menschen können geblendet und bestochen werden, aber nicht *der Mensch*, für den schreibe ich allein, wenn wir endlich vor den Richterstuhl unserer Enkel kommen“ (F 737).

Konsequenterweise dient auch hier als entscheidendes Gremium die Gesamtheit der Späteren, aus deren Sicht alleine über ‚Wahrheit und Irrtum‘ geurteilt werden kann. Nach allen Vorbehalten offenbart sich letztlich ein sicherer Glaube an den Fortgang, den Lichtenberg apodiktisch setzt. Er ist kein verzweifelter Kämpfer in einer Welt vernichteter Werte, vielmehr einer von vielen Trägern eines unaufhalt-samen Fortschritts.¹⁸

„[...] Ich denke immer, wir auf dieser Kugel dienen zu einem Zweck, dessen Erreichung eine Zusammenverschwörung des ganzen menschlichen Geschlechts nicht verhindern kann [...]“ (E 387).

Es ist leicht nachzuvollziehen, daß der ausgedrückte Gedanke sich einem Gefühl, keiner abstrakten Überlegung, verdankt.¹⁹ Die Positivität eines noch zu erfahrenden Weltganzen läßt sich nicht in Frage stellen, kann nicht sinnvoll bezweifelt werden.

Lichtenberg ist folglich Skeptiker, nicht Skeptizist. Er stellt respektlos überall Fragen, aber nicht alle auf einmal: „Er hat das *nihil scire* (den akademischen Zweifel) gut begriffen“ (D 351).

Totaler Skeptizismus nämlich fragt nicht mehr, weil er keine Antworten sucht, im Glauben an die bessere Zukunft dagegen vertändelt man keine Zeit mit (noch) unentscheidbaren Fragen. Es geht ja nicht um Grundlegungen – die hat Lichtenberg längst, vor allem Fragen, gewonnen –, sondern um nutzbare Erkenntnisse. Jeglicher Streit um den letzten Urheber artet in philosophische Grübeleien aus, die nichts beweisen, sondern eine Menge Zeit und Kraft kosten (vgl. etwa E 411).

„Der Mensch wird ein Sophist und über-witzig, wo seine gründlichen Kenntnisse nicht mehr hinreichen; alle müssen es folglich werden, wo es auf Unsterblichkeit der Seele und Leben nach dem Tode ankommt [...]“ (F 489).

Da der Endzweck nun einmal gegeben ist, wird man sich tunlichst den Sachen widmen, durch welche er sich befördern läßt. Es ist nicht Lichtenbergs Sache, Wissenschaft und Moral zu begründen, sie sind je vorgefunden. Die Grundlage des Handelns muß nicht erst mühsam erschlossen werden, sie beweist sich im Vollzug der Handlung. Eingedenk einer Weltsicht, die ohne absolute Wahrheiten auskommt, nützt es nichts, ‚letztgültige‘ Erkenntnisse zu deduzieren, man muß sich den Aufgaben widmen, die vor einem liegen. Damit stellen sich für den pragmatischen Geist der Fortschritt und die Sinnhaftigkeit von selbst ein, das Zugrundegelegte zeigt sich als Resultat im eigenen Tun.

So gelingt es ihm, ohne metaphysisch fundierte Wahrheiten auszukommen und gleichwohl die Sinnhaftigkeit der Welt und des eigenen Handelns nicht grundsätzlich in Frage zu stellen. Empfindung gibt dabei das Kontingenzerlebnis, auf dem aufbauend man skeptisch, aber produktiv vorgehen kann.

Vier Grundzüge seines Denkens vor Kant – die immerhin über 14 Jahre durchgehalten sind – lassen sich festhalten:

- eine Erkenntnistheorie, die die Mitwirkung des Subjekts je schon mitbedenkt, sogar bis zu einer frühen Konsentstheorie der Wahrheit vordringt.
- starke Gewichtung der Empfindung bzw. des ganzheitlichen Zusammenwirkens aller menschlichen Vermögen, die, deutlich von einem rein rationalistischen Programm geschieden, eine unmittelbare Orientiertheit in der Welt gibt.
- eine nichts auslassende Skepsis, die jedoch das wesentlich Gute des Weltganzen zur Grundlage hat.

– eine pragmatische Konzeption, die sich als Konsequenz aus dem vorherigen ergibt.

Im folgenden ist zu sehen, ob diese Leitlinien durchgehalten, zurückgedrängt oder verstärkt werden, wenn Lichtenberg in den folgenden Phasen mit der ausgereiften Architektonik der Kantischen Kritiken konfrontiert wird. Die Ähnlichkeit einiger Positionen springt deutlich ins Auge, genauso wie das gemeinsame aufklärerische Pathos – um so wichtiger nochmals an die Unterschiede zu erinnern: Das „Meinungs-System“ (F 1222) ist kein Bollwerk der reinen Vernunft (eher schon der reinen Vernünftigkeit). Wo Kant Kategorien, Schemata, regulative Ideen anführt, findet man bei Lichtenberg Hypothesen, Beobachtungen, Einwürfe. Statt letztgültiger, nie wieder zu hintergehender Grundlegung bringt er einen Appell, die Sache im Geiste „dunkel von allen Seiten“ zu übersehen (vgl. D 273). Eng verbunden ist eine Gewichtung von Ahnungen, Empfindungen, die Kant fremd ist. „Das Primat der praktischen Vernunft“ (KpV, 4 Aufl. 216) kann nicht mit dem Pragmatismus gleichgesetzt werden: Kant versucht die Grundlagen des vernünftigen Wollens vor aller Erfahrung und (zunächst) ungeachtet aller Sachzwänge abzustecken. Lichtenberg dagegen setzt von Anfang an voraus, daß der Mensch in einer je vorhandenen Welt zu handeln hat, gerade die Unzulänglichkeiten des Wissens zwingen zu einer pragmatischen Grundlegung!

4. Lichtenberg und Kant – Wende oder konsequente Weiterentwicklung?

Lichtenberg zeigt sich im erwähnten Brief an C.W. Büttner von Kant begeistert:²⁰

„Es ist, soviel ich einsehe, sehr viel Großes in seiner Philosophie und was ich davon verstehe, befriedigt mich mehr als alles, was mir bis jetzt bekannt geworden ist“.

Er schließt sich Kant an, bedenkt in der Vorrede seines projektierten eigenen Kompendiums der Physik seinen Gedanken „gänzlich zu folgen“.²¹ Der darauf folgende Brief an Bürger²² erwähnt das „Neue und Wunderbare“ dieser Philosophie. Im Dokument vom 27. April 1788²³ gibt er eine distanzierte und weitaus differenziertere Einschätzung:

„Kant mag seyn wie er will, *so weiß* er gewiß mehr als, glaube ich alle unsere heutigen Metaphysiker zusammengenommen. [...] Mich freut der Tumult [gemeint ist die Göttinger Rezension] ausserordentlich, weil die Schaarwächter des metaphysischen Zions wenigstens einsehen lernen werden, daß ihre Wercke so fest nicht sind, als sie zu seyn glaubten. Dieses Reiben und stoßen ist sehr gut. Ein Fortschritt im Ganzen ist gewiß die Folge davon; und ich hoffe, er wird dieses Mal groß seyn, ob in größeres Licht oder größere Dunkelheit, getraue ich mir nicht zu entscheiden“.

Keineswegs läßt sich Lichtenberg von der Stringenz des Systems gefangen nehmen, er versucht Kant nach dem zu erwartenden Nutzen zu beurteilen. Aus pragmatischen Gründen lehnt er Kants Bitte ab, die MA zu rezensieren.²⁴ Nach der ersten Aufmerksamkeit erwähnt er ihn in seinen Briefen zunächst nicht weiter.

Die aufschlußreichen Sudelbucheinträge zum Inhalt der KrV heben in H 19 an:

„Die Herren, die gegen Kants Vorstellung von Raum und Zeit disputieren, kann man billig fragen, was sie denn eigentlich unter ihrer wahren Kenntnis der Gegenstände verstehen, und ob überhaupt eine solche Kenntnis möglich ist. Alles, was ich empfinde, ist mir ja nur durch mich selbst gegeben, und jede Einwirkung eines Dings außer mir ist ja Wahrheit; was wollen wir als Menschen weiter? Es ist ein Radikalirrtum aller derer, die gegen diese Kantischen Vorstellungen disputieren, daß sie dieselben für Idealismus, oder gar für einen Betrug des Urhebers der Natur halten, wenn es so wäre. [...] Wenn auch aus allem diesem nichts erhellet, so erhellet doch wenigstens so viel daraus, daß es ein ganz vergebliches Bemühen ist, Herrn Kant widerlegen zu wollen“ (H 19).

Weitere Konsequenzen kann Lichtenberg zu diesem Zeitpunkt noch nicht absehen. Auch nachfolgende Stellen erkennen die Theorie an, ohne in emphatische Zustimmung zu verfallen, zuweilen referiert er die Kantischen Auffassungen mit eigenen Worten (vgl. etwa H 25. 149).

H 150 bringt bei oberflächlicher Betrachtung nichts Neues. Liest man die längere Eintragung jedoch genau, so ist unverkennbar, daß Lichtenberg die Kantische Position in Richtung eines Subjektivismus verläßt.

Er resümiert: Der Idealismus in den verschiedenen Stadii des Lebens werde zunächst belächelt...

„...Aber weiterhin bekommt er, bei ernstlichem Nachdenken und nicht ganz geringer Bekanntschaft mit menschlichen Dingen, eine ganz unüberwindliche Stärke. Denn man darf nur bedenken, wenn es auch Gegenstände außer uns gibt, so können wir ja von ihrer objektiven Realität schlechterdings nichts wissen [...] Der Idealismus ist ganz unmöglich zu widerlegen, weil wir immer Idealisten sein würden, selbst wenn es Gegenstände außer uns gäbe, weil wir von diesen Gegenständen unmöglich etwas wissen *können* [...] Ja, was ist *außen*? was sind Gegenstände *praeter nos*? Was will die Präposition *praeter* sagen? Es ist eine bloß menschliche Erfindung; ein Name, einen Unterschied von anderen Dingen anzudeuten, die wir *nicht praeter nos* nennen. Alles sind Gefühle“ (H 150).

Lichtenberg widerspricht im gesamten Zitat, das stark gekürzt wiedergegeben ist, der Kantischen Auffassung. Weder ist der Idealismus unwiderlegbar (Kant selbst widerlegt ihn seinem Anspruch nach)²⁵, noch sind alles „Gefühle“ – ganz im Gegenteil pocht Kant entschieden darauf, daß die Erfahrung der räumlichen Gegenstände in unserem Bewußtsein vollgültige Erfahrung von Gegenständen *außer uns* (d.h. im Raum) ist. Dieser „empirische Realismus“ ist ein wesentlicher

Impetus seiner Philosophie.²⁶ Die Welt wird nicht durch bloße Vorstellungen gegeben, sie wird als wirklich in der Wahrnehmung erfahren:

„Was mit den materialen Bedingungen der Erfahrung (der Empfindung) zusammenhängt ist wirklich“ (KrV A 218).

Wahrnehmungen sind nicht reine Produkte des Verstandes, sondern bedürfen der Rezeptivität der Sinnlichkeit – sie werden auch empfangen. Lichtenberg konnte über diese Unterscheidung kaum hinweggelesen haben, Kant eröffnet die eigentliche Untersuchung damit:

„Vermittelst der Sinnlichkeit also werden uns Gegenstände *gegeben*, und sie allein liefert uns *Anschauungen*; durch den Verstand aber werden sie *gedacht*, und von ihm entspringen *Begriffe*. Alles Denken aber muß sich, es sei geradezu (direkte) oder im Umschweife (indirekte), zuletzt auf Anschauungen, mithin, bei uns auf Sinnlichkeit beziehen, weil uns auf andere Weise kein Gegenstand gegeben werden kann“ (KrV A 19).

Der von Lichtenberg eingeschlagene Weg verfehlt den Skopus des transzendentalen Idealismus, wenn er die Erfahrungswelt ausschließlich subjektivistisch ‚begründet‘. Die Transzendentalphilosophie lebt von der Verknüpfung von Sinnlichkeit und Verstand, wobei der bloße Gedanke nur Denk-Möglichkeiten beweist, aber keine Existenz. Erst das Zusammenspiel mit der Sinnlichkeit gibt empirische Wahrheit – objektive Gegenstände sind zweifelsfrei in der Wahrnehmung gegeben.²⁷ Vernunft ist versucht, Dinge an sich, „transzendente Objekte“, als Grund dieser Erscheinungen zu erkennen. Sie vermag indes nicht mehr zu belegen, als daß es diese – als methodische Grundvoraussetzung – geben muß, daß sie *gedacht werden müssen* – nicht *daß sie sind*. Folgte man Lichtenberg, gäbe man den Begriff der objektiven Realität völlig auf, man wäre ganz und gar an das einzelne vorstellende Subjekt verwiesen. Kant dagegen gelingt es, ohne die Außenwelt anzuzweifeln, in einer Doppelstrategie den „Grenzbegriff“ eines Noumenon (KrV A 255) gegen die Anfechtungen der Sinnlichkeit einerseits, die Anmaßungen der reinen Vernunft andererseits zu begrenzen. Jenseits der Grenze aller sinnlichen Anschauung²⁸ gibt es keine Erfahrung, keinen Beweis der Wirklichkeit – jede Hoffnung, mittels des bloßen Denkens Aussagen über Existenz treffen zu können, ist als trügerisch entlarvt. Jenseits dieser Grenze gibt es aber auch keine Gesetze der Erfahrungswirklichkeit mehr, die die großen Ideen Gottes, der Freiheit und der Unsterblichkeit verbieten.²⁹

Den geschaffenen Freiraum nutzt Kant, indem er Vernunftideen einsetzt, auf die die Vernunft *notwendig* verfällt. Der Verzicht auf empirische Realität bloßer gedanklicher Bestimmungen führt so nicht zur Bestreitung der Sinnhaftigkeit transzendenter Vernunftideen.³⁰

Eine Stelle setzt sich kritisch mit dieser Konstruktion auseinander, ohne sie explizit zu benennen. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß Lichtenberg die Vernunftideen im Auge hatte:

„Eine der größten Raffinerien des menschlichen Geistes ist unstreitig die, daß man der Menschen Hoffnungen auf einen Zeitpunkt zusammengezogen hat, von welchem sich (wenigstens mit geometrischer Gewißheit) nie etwas Entscheidendes *für* oder *wider* ausmachen lassen wird; obgleich ein *undeutliches* Gefühl, das schwer zu entwickeln ist, nur allzu deutlich zeigt, daß alles nichts ist“ (H 145).

Ganz im Sinne seiner früheren Überzeugungen erkennt Lichtenberg die Unbedingtheit der Vernunft auch jetzt nicht an. Wie vorher gilt ihm das Gefühl als das Unbedingte, er verlangt eine Bewährung der Hoffnungen auf der Ebene der Erscheinungswelt.³¹ Genau dieser Forderung kann die KrV jedoch nicht nachkommen.³² So dämmert nicht zufällig im Rahmen einer derartigen Überlegung ein gewisser Nihilismus auf, eine völlige Verunsicherung, dem die Raffinesse der Vernunft nur wenig entgegensetzt. Statt sich auf ihre Unbedingtheit einzulassen, hat Lichtenberg ein Verständnis von Idealismus entwickelt, in dem die stabile, intersubjektive Außenwelt Opfer des Zweifels wird, sie ist eine bloße „Vorstellung“ des Einzelmenschen. Unter dieser Annahme fällt es ihm manchmal schwer, sich gegen skeptizistische Anfechtungen zu verwahren.³³ Ganz unverändert finden sich aber die übrigen Bestimmungen der ersten Periode:

Philosophie bleibt eine persönliche Angelegenheit, sie wird nicht abstrakt abgehandelt, ist nicht rein wissenschaftlich motiviert. Das Kantische „Was kann ich wissen“ (KrV A 805) ersetzt Lichtenberg kurzerhand:

„Was bin ich? Was soll ich tun? Was kann ich glauben und hoffen? Hierauf reduziert sich alles in der Philosophie. [...]“ (H 172).

An solchen Stellen bricht der fundamentale Gegensatz zwischen dem Vernunftdenker Kant und dem vielmehr dem (eigenen) Leben verbundenen Denker Lichtenberg auf. Pragmatisches Philosophieren, ein Kennzeichen seiner geistigen Statur in der ersten Periode, bleibt ein wesentliches Merkmal. Weiterhin bestehen sowohl das entschiedene Mitspracherecht der Empfindung (H 155), als auch die pragmatische Grundeinstellung (H 46) und die Hochschätzung des gesunden Menschenverstandes (H 153) fort.

In den fraglichen Jahren hat sich Lichtenberg augenscheinlich mit der KrV intensiv beschäftigt. Er befürwortet den erkenntniskritischen Zug ohne weiteres, von einer Wende kann man aber deswegen nicht sprechen – solche Gedanken hatte er schon in der ersten Phase gehegt. Sudelbucheinträge machen deutlich, daß er sich auch mit Einzelheiten, besonders der transzendentalen Ästhetik, befaßt hat. Zu einer Auseinandersetzung kommt es nicht, obgleich ein erhebliches Konfliktpotential zu erkennen ist: Lichtenberg ist nicht bereit, die Rolle der Empfindung herabzuwürdigen, seine Zugangsweise bleibt primär praktisch orientiert, er wendet sich distanziert-skeptisch gegen die Theorie als Ganzes. Nicht geklärt ist sein Verständnis des transzendentalen Idealismus, mit allen Konsequenzen, vor allem aber dem Problem der Außenweltexistenz.

5. Lichtenberg nach Kant – Annäherung oder Entfernung?

Ab dem Jahr 1788 kann von einer eigentlichen Auseinandersetzung mit dem System gesprochen werden. Lichtenberg muß zu dieser Zeit bereits wesentliche Teile studiert haben, auch liegen uns aus dieser Periode im ganzen erhaltene Sudelbücher vor, so daß eine diachronische Einordnung der Einträge möglich ist.

6. Vermeinte Affirmation – faktische Destruktion Die Stellung zur Erkenntnistheorie

Die Erkenntnistheorie wird weiterhin bestätigend aufgenommen. Neben einigen oberflächlichen Belobigungen in Briefen setzt sich Lichtenberg in den Sudelbüchern substantiell mit der KrV auseinander. In J 234 reflektiert er über die Trennung von Subjekt und Objekt, in J 646 referiert er Teile der 2. Antinomie, in J 757 den Satz des zureichenden Grundes. Er bleibt an diesen Stellen im allgemeinen im geistigen Fahrwasser Kants, durch den er eigene Gedanken bestätigt sieht:

„In der Vorrede zur 2ten und dritten Ausgabe von Kants Kritik (die 3te ist ein bloßer Abdruck der 2ten) kommt viel Sonderbares vor, das ich schon oft gedacht aber nicht gesagt habe. Wir finden keine Ursache in den Dingen, sondern wir bemerken nur das, was in uns herein korrespondiert. Wohin wir nur sehen, so sehen wir bloß uns [...]“ (J 569).

Alle Bestätigungen können nicht darüber hinwegtäuschen, daß latente Spannungen bestehen. Wenn Lichtenberg schreibt, „Wohin wir nur sehen, so sehen wir bloß uns“, geht er einen entscheidenden Schritt von Kant weg.³⁴ Eine derartige anthropomorphistische Deutung, die er auch zur Erklärung des Pronomens „der Andere“ benutzen wird, ist von Kant nicht gedeckt. Der Königsberger will gerade über diese hinaus, wenn er eine Vernunft postuliert, die für alle vernünftigen Wesen gelten soll.³⁵ Der Anthropomorphismus führt unweigerlich von einer totalen Geltung der Vernunft weg, das Menschliche wird zum Maß aller Dinge, was Lichtenbergs Haltung sehr entspricht, nicht aber dem Kantischen Programm einer sich selbst reflektierenden Vernunft. Sie muß, als letztgültige Instanz, ihre eigenen Möglichkeiten und Grenzen vor sich selbst bringen – dabei kann kein anderes menschliches Vermögen eingreifen. Die vordergründig klein erscheinende Unstimmigkeit markiert eine grundsätzliche Verschiedenheit. In letzter Konsequenz hat die unbedingte Vernunft bei Lichtenberg keinen Platz mehr (strenggenommen nicht einmal die reinen Verstandesbegriffe). Es ist das vereinzelt Subjekt, der durchgehend bedingte Mensch, der das Schauspiel der Welt auf eigene Kosten aufführt. Rainer Koehne erläutert, daß Lichtenberg „für das Kantische transzendente Subjekt naiv das empirische Subjekt und seine dem Naturzusammenhang angehörenden Zustände, Vorstellungen, Empfindungen einsetzt“, und somit den Erkenntnisbegriff radikal anders fassen muß.³⁶ Die von Kant festgeschriebenen „synthetischen Grundsätze“, die die Kohärenz der Erfah-

rung a priori, rein aus der Struktur der Subjektivität heraus, absichern, werden selbst zu Variablen. So wird aber, wendet man sich nicht in einen naiven Empirismus zurück, der sich *ausschließlich* an die positiv gegebenen, vorgefundenen Dinge hält, die intersubjektive Außenwelt problematisch: sie verdankte ihre gleichbleibende Form ja den immer gleichen Grundstrukturen der Subjektivität.

Lichtenberg ringt mit der Theorie, das Studium der zweiten Auflage der KrV muß ihm spätestens gezeigt haben, daß er nicht den Standpunkt Kants einnimmt. Überraschend wendet er sich zu Anfang des Sudelbuches J energisch gegen ihn:

„Die Kantische Philosophie mag ein Reich aufrichten was für eines sie will, so wird sie doch, wenn sie nicht zu alten, bekannten Lappereien herabsinken will, zugeben müssen, daß unseren Vorstellungen etwas in der Welt korrespondiert“ (J 28).

Der fast ärgerlich herausgeschleuderte Satz bleibt in seiner Tendenz zum Realismus hin einzig. Er zeigt eine Beschäftigung mit dem völlig ungelösten Problem an. Lichtenberg ist augenscheinlich klar geworden, daß „unwiderlegbarer“ Idealismus keineswegs die Lösung des Erkenntnisproblems darstellt, er vermag aber den transzendenten Idealismus, der einen empirischen Realismus mitbegriff (genau das, was Lichtenberg hier einfordert!), nicht nachzuvollziehen. In der Folge versucht er, der Kantischen Theorie positive Bestimmungen zu entreißen, doch bringt ihn jeder Anlauf noch ein Stück weiter ab:

„Ich glaube doch nun auch wirklich, daß die Frage, ob die Gegenstände außer uns objektive Realität haben, keinen vernünftigen Sinn hat. Wir sind unserer Natur nach *genötigt* von gewissen Gegenständen unserer Empfindung zu sagen, sie befänden sich außer uns, wir können nicht anders. Siehe unten was Kant sagt L p. XIV [...]“ (L 277).

Die umständliche Eröffnung macht deutlich, daß Lichtenberg diese Frage regelrecht bearbeitet hat.³⁷ Die intensive Bemühung führt zu einer angeblich gefestigten Position, mit der er Kant richtig interpretiert zu haben glaubt. In Wirklichkeit ist er aber wieder dem Irrtum einer idealistischen Deutung erlegen:

Die Dinge außer mir sind gegeben, weil ich, als empfindendes Individuum, genötigt bin, sie als solche anzusehen – das ist nicht mehr der *transzendente* Idealismus, dem Kant in der 2.Auflage explizit den Lehrsatz beilegt:

„Das bloße, aber empirisch bestimmte, Bewußtsein meines eigenen Daseins beweist das Dasein der Gegenstände im Raum außer mir“ (KrV B 275, i.O. gesperrt).

Versucht er diesen Gedanken nachzuzeichnen, so schließt er ‚An sich‘ und Erscheinungswelt kurz. Statt ein ‚An sich‘ freizuhalten, bezieht er es in den Bereich des Subjektes mit ein, es kann von einer regelrechten Wechselwirkung gesprochen werden.

„Eine der größten Stützen für die Kantische Philosophie ist die *gewiß wahre* Betrachtung, daß wir ja auch so gut etwas sind, als die Dinge außer uns. Wenn also etwas auf uns wirkt, so hängt die Wirkung nicht allein von dem wirkenden Dinge, sondern auch von dem ab, auf welches gewirkt wird. Beide sind, wie bei dem Stoß, tätig und leidend zugleich; denn es ist unmöglich, daß ein Wesen die Einwirkungen eines andern empfangen kann, ohne daß die Hauptwirkung gemischt erscheine. Ich sollte denken, eine bloße tabula rasa ist in dem Sinne unmöglich, denn durch jede Einwirkung wird das einwirkende Ding modifiziert, und das, was ihm abgeht, geht dem anderen zu, und umgekehrt“ (K 74).³⁸

Alle Bemühungen Lichtenbergs, sich die Theorie zu verdeutlichen, scheitern. Trotz der Schwierigkeiten ist Lichtenberg nicht willens, sich von Kant loszusagen und in dieser Frage eine Gegenposition einzunehmen. Seine Auseinandersetzung findet nicht auf systemphilosophischer Ebene statt. Er kreist laufend um das Problem, ohne es wirklich thematisieren zu können, ja vielleicht ohne es zu wagen:

„[...] Mir kommt es immer vor, als wenn der Begriff *sein* etwas von unserem Denken Erborgtes wäre, und wenn es keine empfindenden und denkenden Geschöpfe mehr gibt, so *ist* auch nichts mehr. So einfältig dies klingt, und so sehr ich verlacht werden würde, wenn ich so etwas öffentlich sagte, so halte ich doch *so etwas mutmaßen zu können* für einen der größten Vorzüge, eigentlich für eine der sonderbarsten Einrichtungen des menschlichen Geistes. Dieses hängt wieder mit meiner Seelenwanderung zusammen. Ich denke, oder eigentlich, ich empfinde hierbei sehr viel, das ich nicht auszudrücken im Stande bin, weil es nicht *gewöhnlich menschlich* ist, und daher unsere Sprache nicht dafür gemacht ist. Gott gebe, daß es mich nicht einmal verrückt macht. Soviel merke ich, wenn ich darüber schreiben wollte, so würde mich die Welt für einen Narren halten, und deswegen schweige ich. Es ist auch nicht zum Sprechen, so wenig als die Flecken auf meinem Tisch zum Abspielen auf der Geige“ (K 45).³⁹

So bleibt die substantielle Kritik in der vermeinten Affirmation verborgen, in seinen explizit negativen Äußerungen zur KrV läßt sich nur ein gewisses Unbehagen aufweisen (sieht man von der zitierten Stelle J 28 ab).

Er kritisiert die Kantianer, die mit missionarischem Eifer die Theorie dogmatisch auslegen, hält Kant aber bis zuletzt von jedem Dogmatismusvorwurf frei (vgl. Brief an seinen Bruder, 1799⁴⁰). Einzig an Kants Darstellung übt er gelegentlich Kritik:

„Es ist wenigstens von Herrn Kant nicht freundschaftlich gegen seine Leser gehandelt, daß er sein Werk so geschrieben hat, daß man es studieren muß, wie ein Werk der Natur [...]“ (J 270).

Seine prinzipiellen Schwierigkeiten mit wesentlichen Grundlagen klingen in solchen Zusammenhängen gelegentlich immerhin mit an:

„Es wäre möglich, daß manche Lehren der Kantischen Philosophie von niemandem *ganz* verstanden würden, und jeder glaubte, der andere verstünde sie besser als er, und sich daher mit einer undeutlichen Einsicht begnügte oder gar mitunter glaubte es sei seine eigene Unfähigkeit, die ihn verhinderte so deutlich zu sehen, als andere“ (L 225).

Ungeachtet dieser Einsicht bemüht er sich weiterhin, Kant zu verstehen. Letztlich kommt es zu einer Art Kompromißlösung, die, dem pragmatischen Geiste entsprechend, die Unzulänglichkeiten abtut, um zu einem wenigstens annehmbaren Ergebnis zu kommen (vgl. L 811, dort erklärt er die Aporien zum bloßen Wortstreit).

Den alles entscheidenden Gedanken der KrV, die „an sich unbedingte Vernunft, unter den Bedingungen der Endlichkeit“ (K. E. Kaehler⁴¹), hat Lichtenberg nicht vollzogen. Kant kommt über das transzendente Subjekt zur Anerkennung der empirischen Realität und über diese hinaus zum transzendentalen Objekt. Erst im *empirisch* leeren Jenseits herrscht das Subjekt, dank seiner *unbedingten* Vernunft unangefochten, der Verzicht auf reales Dasein in der Erfahrungswelt gibt das weite Feld der Möglichkeit frei. Lichtenberg dagegen bleibt beim empirischen Subjekt, dem Ich wie es sich selbst als Gegenstand erfährt, stehen. Er nimmt aber die Bestimmung der Gegenstände als bloßer Erscheinungen an, die erst auf der transzendentalen Ebene gilt. Während es Kant gelingt, die reale Erfahrungswelt zu garantieren *und* Gott, Freiheit und Unsterblichkeit als notwendige Ideen der Vernunft zu postulieren, sieht sich Lichtenberg vor einem Abgrund.

„Wir nehmen Dinge wahr vermöge unserer Sinnlichkeit. Aber was wir wahrnehmen sind nicht die Dinge selbst, das Auge schafft das Licht und das Ohr die Töne. Sie sind außer uns nichts. Wir leihen ihnen dieses. Eben so ist es mit dem Raume und der Zeit. Auch wenn wir die Existenz Gottes nicht fühlen, beweisen können wir sie nicht. Alle diese Dinge führen auf eins hinaus. Es ist aber nicht möglich sich hiervon ohne tiefes Denken zu überzeugen. Man kann Kantische Philosophie in gewissen Jahren sowenig lernen als das Seiltanzen“ (J 1168).

In ungewöhnlicher, staccatohafter Diktion umreißt Lichtenberg die Problematik. Der Seiltanz wird zum Sinnbild der Kantischen Philosophie, die bedrohliche Situation vor dem Nichts zum Standpunkt des philosophierenden Menschen. Von diesem Punkt ab vermag allein die weitgespannte Vernunft in höchster Abstraktion die Ideen und schließlich ihr Ideal, das vollkommene Wesen, Gott, zu erhalten. Wo ringsum alles ins Leere fällt, hält sie einen Weg offen: Sie vermag die Existenz des höchsten Wesens zwar nicht zu beweisen, aber als sinnstiftendes Ideal bleibt es eine Forderung, die notwendig aus ihrer eigenen Struktur fließt und deshalb, *als Ideal*, durch eine transzendente Kritik *erhärtet* und nicht widerlegt wird. Kants Philosophie bietet nur noch diesen abstrakten transzendentalen Weg über das transzendente Subjekt – für das endliche Subjekt gibt es immer nur endliche Welten.

Lichtenberg, der die unbedingte Vernunft nicht anerkennt, kann diesen Schritt in die Sphäre der Ideen nicht nachvollziehen.

Sein Fehlschluß, die Dinge seien „außer uns nichts“, verschließt überdies die Rückwendung zum naiven Empirismus. Lichtenberg bleibt ganz und gar auf der Seite der Bedingtheit stehen. Nicht zufällig tauchen in dieser letzten Periode zuweilen skeptizistisch anmutende Gedanken auf, die völlige Zurückgeworfenheit aufs bedingte Subjekt läßt jede Orientierung verschwinden (vgl. hierzu J 855).

7. Praxisorientierte Überprüfung statt philosophischer Durchdringung – die Stellung zur Moralphilosophie

„Die gewöhnliche populäre Philosophie ist eigentlich bloß der Körper der Kantischen“ (J 250).

Lichtenberg schätzt die Moralphilosophie Kants als ein abstraktes System, das die wesentlichen Zwecke und Bedingungen menschlichen Lebens richtig erfaßt. Das ändert nichts an der fundamentalen Bedeutung des eigenen moralischen Gefühls und der Bedeutung des Christentums, das „gesäubert von dem verfluchten Pfaffengeschmier“ (J 295), den eigentlichen, allgemein-verständlichen Leitfaden bildet.

„[...] Allein ich glaube auch daß es noch ein System gibt, das ganz aus der reinen Vernunft erwächst und eben dahin führt, allein es ist nur für geübte Denker und gar nicht für Menschen überhaupt, und fände es auch Eingang, so müßte man doch die Lehre Christi für die Ausübung wählen [...]“ (J 295).

Soviel Lob man in diesen Worten sehen mag, im Grunde teilt Lichtenberg mit, daß das Werk ohne Belang ist. In der Tat hat er sich weder der „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ (Riga 1785), noch der KpV intensiv gewidmet. Er gesteht gerne ein, daß das gesunde moralische Empfinden letztlich auf „Herrn Kants Satz“ hinauslaufe, behält sich aber ausdrücklich die Möglichkeit des Irrtums vor (ich glaube, ich meine ...). Das gesamte Vorgehen der KpV kann Lichtenberg unmöglich überzeugt haben, er versucht niemals den Kantischen Gedankengang zu prüfen, mithin das Werk in seiner eigentlichen Bedeutung als rein vernünftige Fundierung der Moral zu begreifen. Der von Kant unternommene Versuch, die Moral unhintergebar, vor aller Erfahrung, aufzuweisen, verliert entschieden an Wert und Würde, wenn Lichtenberg folgende schlichte Gleichsetzung vornimmt:

„Die praktische Vernunft oder der moralische Sinn, durch letzern Ausdruck wird es manchem deutlicher was man mit ersterem meint“ (J 656).⁴²

Konsequent uninteressiert an der umständlichen Herleitung einer ohnehin schon ausgemachten Sache, die durch die diskursive Begründung zudem noch nicht einmal verständlicher wird, hält sich Lichtenberg durchweg an den Menschen-

verstand, die alltägliche Erfahrung. Daß er damit das Verfahren der KpV pervertiert, wird schnell deutlich:

„Daß Gott, oder was es ist, durch das Vergnügen im Beischlaf den Menschen zur Fortpflanzung gezogen hat, ist doch bei Kants höchstem Prinzip der Moral auch zu bedenken“ (J 1071).

Die von Kant vollzogene normative Grundlegung wird herabgewürdigt, wenn ein einfacher Einwurf dieser Art vorgenommen wird. Für Lichtenberg ist die Moral keiner endgültigen normativen *Grundlegung* bedürftig, sie kann sich immer nur an Gegebenem orientieren und zwar an allem Gegebenen. Eine leistungsfähige Theorie der Moral muß auch solche Phänomene erklären können, wenn nicht, ist sie bei aller Geschlossenheit und Denktiefe zu revidieren.⁴³ Er sucht stets im Einzelphänomen die Entscheidung, läßt sich niemals auf die Abstraktionen der Vernunft ein. Nicht in der Tiefe der Theorie, ihrem Begründungszusammenhang, entscheidet sich ihre Tauglichkeit, sondern im Resultat, im Leben.

Seine Kritik macht an einer Stelle nicht einmal vor dem verehrten Denker selbst halt:

„Sollte nicht manches von dem was Herr *Kant* lehrt, zumal in Rücksicht auf das Sittengesetz Folge des Alters sein, wo Leidenschaft und Neigungen ihre Kraft verloren haben, und Vernunft allein übrig bleibt. – Wenn das menschliche Geschlecht in seiner vollen Kraft etwa mit dem 40[ten] Jahre stürbe, was für Folgen würde dieses auf die Welt haben. Aus der Verbindung der ruhigen Weisheit des Alters entsteht viel Sonderbares. Ob es nicht noch einmal einen Staat geben wird, in welchem [man] alle Menschen im 45ten Jahre schlachtet“ (L 910).

Der Einwurf dient nicht dazu, den Denker verdächtig zu machen, für Lichtenberg kann der Rückbezug eines Gedankens auf den Denkenden kein Kategorienfehler sein: Der Zustand des geistigen Vaters bei der Zeugung spielt in seiner ganzheitlichen Erkenntniskonzeption zwangsläufig eine Rolle. Spannt man den Bogen weiter, sieht man schnell, daß die totale Vernünftigkeit nicht bloß Gutes zur Folge haben könnte. Die Vernunft wird in solchen Zusammenhängen enttarnt: Sie ist nicht das einzige Vermögen des Menschen, also ist ihre vermeinte Stärke allzu häufig nur der Schwäche des Widerparts zu verdanken. Will man sie dennoch zur richtungsgebenden Lenkerin menschlichen Geschicks machen, urteilt man einseitig und damit unangemessen – die Konsequenzen skizziert Lichtenberg.⁴⁴ Probates Gegenmittel ist die Frage „*könnte auch dieses nicht falsch sein [?]*“ (aus C 194). Lichtenberg macht grundsätzlich die Gegenprobe:

„Wir wissen mit weit mehr Deutlichkeit, daß unser Wille frei ist, als das alles was geschieht eine Ursache haben müsse. Könnte man also nicht einmal das Argument umkehren und sagen: Unsere Begriffe von Ursache und Wirkung müssen sehr unrichtig sein, weil unser Wille nicht frei sein könnte, wenn die Vorstellung richtig wäre?“ (J 790).

8. Lichtenbergs Grundpositionen

Von keiner der in der Darstellung der ersten Phase herausgearbeiteten Grundpositionen weicht Lichtenberg ab, die Skepsis (die als solche durchgehalten wird, vgl. K 303, K 305) schlägt nur einige Male in Skeptizismus um. Die Empfindung bleibt ein wesentliches Vermögen des Menschen, sie behauptet sich auch gegen die Stärke der Kantischen Vernunftphilosophie.⁴⁵

Der Pragmatismus bleibt ungebrochen, nicht einmal die gelegentlichen skeptizistischen Anwendungen, privaten wie beruflichen Rückschläge, vermögen Lichtenberg von seinem Optimismus abzubringen. Eine Vielzahl „Gemeinnütziger Aufsätze“⁴⁶ legt ebenso davon Zeugnis ab, wie eine seiner letzten Eintragungen, die noch am Ende seines Lebens nach vorne weist. Alle Leitlinien seines Denkens sind hier paradigmatisch zusammengefaßt:

„Der Weg, womit man alles so sehr von dem gesunden Menschenverstand, einem sehr respektablen Wesen, abzurücken sich bestrebt, gefällt mir, so sehr lobenswert er auch in mancher Hinsicht sein mag, in Wahrheit nicht. [...] Über Anfangspunkt der Skalen findet kein Disput statt. Die Frage ist hier bloß, von wo muß ich ausgehen im Jahr 1799, um den größtmöglichen Nutzen zu stiften. [...] Ich bin nicht ungeneigt zu glauben, daß es künftig noch einem verschmitzten Denker gelingen wird, seinen Skeptizismus über die mathematischen Wissenschaften zu verbreiten. Ja die Wahrheit zu sagen, so zweifle ich gar nicht mehr daran. Und warum sollte ich zweifeln, da wir überall Grenzen unseres Wissens notwendig finden müssen, und folglich Unsicherheit, so bald wir uns darauf einlassen zu erklären, wie dieses möglich ist und warum es möglich ist. Und wenn wir nicht von einem gewissen *allgemein anerkannten* Punkt einer Skale ausgehen wollen, bloß anerkannt. [...] Der Anfangspunkt des Zählens des gemeinen Sinnes ist freilich kein fixer Punkt, aber im Durchschnitt läßt sich doch so etwas festsetzen, das *ohne Schaden* dafür angesehen werden kann, und auch wirklich zu allen Zeiten dafür angesehen worden ist...“ (L 852).

Im Vergleich haben sich viele Differenzen ergeben, die Fülle der ‚Familienähnlichkeiten‘ kann nicht über wesentliche Unterschiede hinwegtäuschen: Lichtenberg repräsentiert einen anderen Denkstil. Während Kant auf der Suche nach dem ‚archimedischen Punkt‘ die Unbedingtheit der Vernunft (wenn auch unter den Bedingungen der Endlichkeit!) nachweisen will, liegt seine Stärke im Aushalten der endlichen Geworfenheit *ohne* alle unbedingten Bestimmungen. Über die Unzulänglichkeiten selbst des Denkens hinaus vermag er seine optimistische Haltung zu bewahren. In dieser radikalen Befürwortung der Endlichkeit weist er so unzeitgemäß über seine Epoche hinaus, wie er im Versuch, das „große Ganze“⁴⁷ zu fassen, schon untergehenden Idealen verpflichtet war.

- 1 Das Spektrum reicht von Hegel (Rainer Koehne) über Nietzsche (Helmut Pfotenhauer) bis hin zu Wittgenstein (Reinhard Merkel, Georg Hendrik von Wright). Vgl.: *Rainer Koehne: Gedanken und Exzerpte zur Bestimmung der philosophiegeschichtlichen Stellung Lichtenbergs*, in: *Zeugnisse. Theodor W. Adorno zum 60. Geburtstag*, Max Horkheimer (Hrsg.), Frankfurt 1963, 133-151; – G. H. von Wright: *Lichtenberg als Philosoph*; in: *Theoria* Bd. 8, 1942, 201-217; – Reinhard Merkel: *Denk nicht, sondern schau!*, in: *Merkur* Bd. 42, 1988, 27-43; – Helmut Pfotenhauer: *Sich selber schreiben. Lichtenbergs fragmentarisches Ich.*; in: *Schiller Jahrbuch* Bd. 32, 1988, 77-93.
- 2 Arno Neumann: *Lichtenberg als Philosoph und seine Beziehungen zu Kant*, in: *Kantstudien* Bd. 4, 1900; 68-93.
- 3 Soweit nicht anders vermerkt, zitiere ich nach der von Wolfgang Promies edierten Ausgabe, München 1967 ff. (SB). Hervorhebungen sind im Original kursiv gedruckt.
- 4 Brief vom 7. 7. 1787, an C. W. Büttner, Bw 3, Nr. 1539. Im Brief an C. G. Heine vom 27. 4. 1788 legt er den Beginn der Lektüre gar ins Jahr 1765 (Bw 3, Nr. 1600).
- 5 An Johannes Andreas Schernhagen, Bw 1, Nr. 382.
Im ersten Fall handelt es sich um die *Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte und Beurtheilung der Beweise, deren sich Herr von Leibnitz und andere Mechaniker in dieser Streitsache bedient haben, nebst einigen vorhergehenden Betrachtungen welche die Natur der Körper überhaupt betreffen* von 1746, im zweiten um die *Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, oder der Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprunge des gantzen Weltgebäudes nach Newtonschen Grundsätzen abgehandelt* von 1755, von der fast die gesamte Auflage der Pleite des Verlegers zum Opfer fiel – es sind nur wenige Exemplare ausgeliefert worden. Nach Joost/Schöne (Bw 3, Anm. zum Brief 1539) findet sich im Innendeckel von Heft F ein Vermerk, der dieses Werk als gelesen ausweist. Eine Abschrift findet sich im Nachlaß (aus dem Familienbesitz).
- 6 Bw 3, Nr. 1539.
- 7 Selbst wenn es gelänge, einzelne Bemerkungen exakt zu datieren, vermag man immer noch keine eindeutige Klassifizierung vor-/nachkantisch vorzunehmen, weil die Reihenfolge eines großen Teiles problematisch bleiben muß.
- 8 Die derzeitige Quellenlage läßt es nicht zu, Bemerkungen aus den Heften G, H und Teilen von K, die von W. Promies rekonstruiert werden mußten, mit Sicherheit zu datieren. Deshalb kann nur von einer Annäherung an Kants Gedanken ausgegangen werden, die nicht an einzelnen Bemerkungen festzumachen ist.
- 9 Laut BL handelt es sich um folgende Titel: – *Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte* (siehe Anm. 5), Königsberg 1746, (Katalog Nr. 1329 und 427) – *Die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft*. 3. Aufl., Königsberg 1795 (Nr. 1331) – *Träume eines Geistersehers erläutert durch Träume der Metaphysik*. Riga 1766 (Nr. 1332) – *Versuch den Begriff der negativen Größen in die Philosophie einzuführen*. Königsberg 1763 (Nr. 1333) – *Zum ewigen Frieden*. Königsberg 1795 (Nr. 1334).
- 10 Die Göttinger Professoren Feder und Meiners polemisierten heftig gegen Kants Schriften, ohne sie im mindesten verstanden, ja vielleicht ohne sie gelesen zu haben (siehe hierzu Lichtenberg mit einer vernichtenden Stellungnahme im Brief an Bürger vom Herbst (?) 1786, Bw 3, Nr. 1492). Man warf ihm in der Hauptsache vor, voll im rationalistischen Denken steckengeblieben zu sein.
Eine erste anonyme Rezension erfolgte in den *Zugaben zu den Göttinger Gelehrten Anzeigen* vom 19. 1. 1782. Sie war von Garve verfaßt und von Feder gekürzt und umgearbeitet worden. Kant reagierte heftig in den *Prolegomena* mit dem Anhang „Probe

eines Urteils über die Kritik, das vor der Untersuchung vorhergeht“. Johann Georg Heinrich Feder versuchte eine grundlegendere Kritik in seinem Buch *Ueber Raum und Causalität, zur Prüfung der Kantischen Philosophie*. Göttingen 1787.

Eine Darstellung der Vorgänge gibt Karl Vorländer in seiner Einleitung in die *Prolegomena*. 5. Auflage, Hamburg 1913; siehe weiterhin E. Arnoldt: *Kritische Exkurse zur Kantforschung*. Berlin 1894, 1-98.

- 11 Umfang der Lektüre und Datierung betreffend kommen Franz H. Mautner und Albert Schneider zu gleichen Ergebnissen; vgl. F. H. Mautner: *Georg Christoph Lichtenberg, Geschichte seines Geistes*. Berlin 1968, 320; – A. Schneider: *Georg Christoph Lichtenberg, Précurseur du Romantisme*. Nancy 1954, 95 f. Benjamin M. Vrana berichtet, Kant habe Lichtenberg ein Exemplar zugesandt. Dies läßt sich aus den Sudelbüchern nicht erkennen, auch findet sich kein Exemplar in Lichtenbergs Bibliothek. Benjamin M. Vrana: *Lichtenberg. Ein Forschungsbericht*. Nebraska 1979, 74.
- 12 Die Forschung hat kritische Tendenzen und Grundüberlegungen schon in der vor-kritischen Periode Kants nachzuweisen vermocht, insgesamt bleibt der für die Leibniz-Wolff-Schule typische „usus realis“ der Begriffe jedoch vorherrschend.
- 13 Hierzu bereits erschienen: Zehe, Horst: *Georg Christoph Lichtenberg und die Metaphysischen Anfangsgründe*, in: *Photorin*, 10, 1986, 1-13.
- 14 Beide Male antwortet Lichtenberg auf Schreiben aus Königsberg (30. 10. 1791 und 9. 12. 1798; Bw 3, Nr. 1950; Bw 4, Nr. 2945). W. Promies spricht von einer „Altherrenkorrespondenz“, was fast schon zuviel gesagt ist.
- 15 Brief vom 14. 1. 1795, an Karl Friedrich Stäudlin, Bw 4, Nr. 2476.
- 16 Solche Worte fanden einige Kant-Enthusiastin, etwa Bürger:
„Seine Kritik der reinen Vernunft, mein tagtägliches Erbauungsbuch, ist das wichtigste, was je in diesem Fache geschrieben worden ist [...] Ich danke Gott für diesen Mann wie für einen Heiland“.
(Brief an G. F. Oesfeld; *Briefe von und an Bürger*. Hrsg. von Adolf Strodtmann. Bd. 3, Berlin 1874, 185).
- 17 Zu dieser Einsicht Lichtenbergs vgl. besonders Lothar Schäfer: *Skepsis, Aufklärung und Wissenschaftstheorie bei Georg Christoph Lichtenberg*. In: *Streifzüge der Phantasie*. Hrsg. von Jörg Zimmermann. Hamburg 1988.
- 18 Hierzu: Rainer Baasner: *Lichtenberg: das große Ganze; ein Essay*; Paderborn. München, Wien, Zürich, 1992: Er bringt „Lichtenbergs ‚Vertrauen auf die Ordnung der Natur‘, auf das sich sein Ideal einer menschengerechten und an der Geschichte orientierten Wissenschaft gründet“ (S. 110), schlüssig in Verbindung mit dessen ungebrochenem Forscherdrang.
- 19 Vgl. etwa Rainer Baasner, wie Anm. 18, 108 f. Dieses Gefühl kann man wohl schwerlich begründen, es findet sich von Anbeginn an in Sudelbucheinträgen beschrieben (vgl. etwa SB 1.2: D 22, G 3, RA 1). Eine naheliegende Begründung ist in Lichtenbergs Erziehung im Geiste des Pietismus zu suchen. Besonders eindrucksvoll findet man es in *Amintors Morgenandacht* (1791) ausgedrückt (SB 3, 76-79):
„Die Stille des frühen Morgens, die Freundin der Überlegung, verbunden mit dem Gefühl gestärkter Kräfte und wieder erneuerter Gesundheit, erweckte in ihm alsdann ein so mächtiges Vertrauen auf die Ordnung der Natur und den Geist der sie lenkt“. Im *Amintor* ist zwar die große Nähe zum Spinozismus augenfällig (vgl. Franz H. Mautner, wie Anm. 11, bes. 389 ff.), doch ist auch dieser Zug eher Symptom als Ursache des tiefen Gefühls.
- 20 An C. W. Büttner vom 7. 7. 1787, wie Anm. 6, 377.
- 21 Ebda., er bezieht sich hier auf die MA.

- 22 Bw 3, Nr. 1540.
- 23 An C. G. Heyne, 27. 4. 1788 (wie Anm. 4, 517).
- 24 ebda. Er erklärt seine Gründe: Zum einen möchte er den Konflikt mit Feder und Meiners vermeiden, zum anderen nicht in der *Allgemeinen Jenaer Literaturzeitung* erscheinen.
- 25 In der 2. Auflage gibt er ein eigenes Kapitel: „Widerlegung des Idealismus“. In der Vorrede nennt er es gar einen „Skandal der Philosophie“, die Existenz der äußeren Dinge auf bloßen Glauben annehmen zu müssen (KrV B XXXIX).
- 26 „Man würde uns Unrecht tun, wenn man uns den schon längst so verschrienen empirischen Idealismus zumuten wollte“. (KrV B 519, A 491). „Unser transzendentaler Idealismus erlaubt es dagegen: daß die Gegenstände äußerer Anschauung, so wie sie im Raume angeschaut werden, auch wirklich sind“ (KrV B 420, A 491).
- 27 Die wahrgenommenen Gegenstände sind zwar vom Standpunkt der transzendentalen Reflexion aus betrachtet „Erscheinungen“, in der empirischen Welt aber vollgültige Gegenstände, die realer nicht sein könnten. Sie sind als Gegenstände einer intersubjektiven und ‚handgreiflichen‘ Welt nicht mit „Gefühlen“ gleichzusetzen, die das einzelne Subjekt rein für sich selbst, in sich selbst auffaßt. Lichtenberg setzt in H 19 den Kantischen Begriff „Empfindung“ und „Gefühl“ gleich (vgl. H 151). Beides ist für ihn „ja nur durch mich selbst gegeben“ (H 19) – so werden Außenwelterfahrungen zu inner-subjektiven Angelegenheiten des Einzelmenschen. Dagegen Kant: „Die Wirkung eines Gegenstandes auf die Vorstellungsfähigkeit, sofern wir von demselben affiziert werden, ist Empfindung“ (B 34). Es ist wohlverstanden hier in keiner Weise wichtig, daß Lichtenberg nicht Kants Termini übernimmt, sondern daß er die herausgestellte besondere Qualität der Empfindung, als hervorgegangen aus einer Affektion durch Gegenstände, ablehnen muß, wenn er indifferent „Gefühle“ einsetzt. Johannes Roggenhöfer (*Zum Sprachdenken Georg Christoph Lichtenbergs*. Tübingen 1992) schließt aus dem Satz „Alles sind Gefühle“ nun allerdings das gerade Gegenteil: er belegt seiner Meinung nach „daß die Unterscheidung zwischen innen und außen dem Erfahren und Denken selbst konkomitant“ sei (46/47) – dieser Schluß ist schon schwer nachvollziehbar. Berücksichtigt man Lichtenbergs Äußerung im selben Eintrag, wenige Zeilen zuvor, wird er ganz unhaltbar: „Man muß erst eins werden über das, was man unter Vorstellungen versteht. Sie sind sicherlich von verschiedener Art, aber keine enthält irgend ein deutliches Zeichen, daß sie *von außen* komme“ (H 150).
- 28 Anschauung immer begriffen als Anschauung empirischer Gegenstände (im Raum).
- 29 „Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen“ (KrV B XXX). „Denn sind Erscheinungen Dinge an sich selbst, so ist Freiheit nicht zu retten“ (KrV B 536).
- 30 „Das höchste Wesen bleibt also für den bloß spekulativen Gebrauch der Vernunft ein bloßes, aber doch fehlerfreies Ideal, ein Begriff, welcher die ganze menschliche Erkenntnis schließt und krönt, dessen objektive Realität auf diesem Wege zwar nicht bewiesen, aber auch nicht widerlegt werden kann“ (KrV B 669).
- 31 Den radikalen Unterschied zur Vernunftphilosophie macht eine Polemik Hegels gegen Kant deutlich: „Aber man wird auch für die Bewahrheitung des Unendlichen nicht eine sinnliche Wahrnehmung fordern wollen; der Geist ist nur für den Geist“ (Hegel: *Werke*. Bd. 20, Frankfurt a. M. 1986, 353).
- 32 Für Kant ist dieser Aspekt ein willkommener Beleg für die Unschädlichkeit seiner Theorie in Hinsicht auf den Volksglauben, vgl. KrV, Vorrede zur 2. Auflage, XXII ff.
- 33 Es handelt sich dabei allerdings um einzelne Bemerkungen, skeptizistische Anflüge. In der Gesamtschau wird G. Patzigs Rede vom „Antisystematiker“ Lichtenbergs Haltung

gerechter. (Günther Patzig: *Über den Philosophen Lichtenberg*. In: *Zum 125. Todestag des Göttinger Physikers, Schriftstellers, Philosophen Georg Christoph Lichtenberg*. Ausstellung im Städtischen Museum Göttingen [Katalog]. Hrsg. von W. Röhrbein. Göttingen 1974, 45-51. Neu erschienen in: *Text und Kritik* 114. Hrsg. von H.-L. Arnold, April 1992, 23-26).

- 34 In Ansehung von J 569 kommt G. Patzig (wie Anm. 33, S. 25) zum gleichen Ergebnis: „Dabei legt er sich Kants Ansicht in seiner Weise zurecht, das transzendente Element zum Subjektivismus verschärfend ‚Wohin wir nur sehen, so sehen wir bloß uns‘“.
- 35 Vgl. *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. 2. Auflage 1786, S. 28.
- 36 Von diesem richtigen Befund ausgehend, wähnt Koehne (wie Anm. 1, 138-141) Lichtenberg auf dem Weg zum absoluten Begriff der Erkenntnis. Er schreibt: Lichtenbergs Denken gehört zu „dem Typus des spekulativen Denkens, das keinen Standpunkt über oder außerhalb der Erkenntnis anerkennt, sondern jeden Standpunkt in die Totalität des Denkens hineinzieht“ (S. 138). Jenen Typus also, „für den Anselm, Spinoza, Hegel, unter den Neueren Freud Beispiele sind“ (ebda.), und als dessen Vertreter Lichtenberg erkennbar wird, wenn man sein Denken mit dem „Kritizismus Kants“ (ebda.) vergleicht – ein faszinierender Gedanke, indes geht er zu weit: Richtig ist, daß Lichtenberg die eigentümliche Stellung des „Transzendentalen“ nicht akzeptiert, mithin das Ding an sich strenggenommen nicht denken kann. Dadurch wird er jedoch auf einen dogmatischen, anthropozentrischen Idealismus zurückgeworfen, der keine Außenwelt mehr zu kennen vermeint, keinesfalls vermag er sich zu einem objektiven Idealismus, der auch die Außenwelt im Begriff mit-denkt, aufzuschwingen. Seine Schwierigkeiten resultieren überdies aus einem Mißtrauen in die unbedingte Geltung der Vernunft – den Hegelischen Weg, die Vernunft zur absoluten Idee aufzuspreizen, könnte er schon aus diesem Grunde gar nicht gehen.
- 37 Weitere Positionsbestimmungen Lichtenbergs zu diesem Komplex finden sich in K 64 und K 85, auch J 1537 zeigt nochmals die Probleme, die er im Anschluß an Kant häufig betrachtet.
- 38 Der Eintrag ist nach Leitzmann undatierbar. In der Tat muß seine Datierung als sehr problematisch bezeichnet werden, er könnte – rein inhaltlich betrachtet – auch in H eingeordnet werden. Dies ist aber für unsere Interpretation nicht entscheidend. Vgl. SB 1K, 737.
- 39 Der Eintrag ist 1793 oder später entstanden. Er beginnt: „Euler sagt in seinen Briefen über verschiedene Gegenstände aus der Naturlehre (2. Band, S. 228) [...]“. W. Promies weist im Kommentar darauf hin, daß Lichtenberg den Erhalt eben dieser Abhandlung in SK 485 (9. 6. 1793) vermerkt.
- 40 Der vorletzte von Lichtenberg erhaltene Brief, datiert auf den 18. Febr. 1799 (Bw 4, Nr. 2968), schreibt Kant einen ausgesprochen skeptischen Geist zu: „Er gibt ja Alles auf die Probe. Ein dogmatisirender Kantianer ist bestimmt kein ächter“. Vergleicht man dazu die Vorrede zur zweiten Auflage, erkennt man, daß Kant sehr bestimmt auftrat und keineswegs eine zu prüfende Hypothese einbringen wollte. Lichtenbergs Einschätzung verdankt sich nicht ausschließlich den nackten Tatsachen. „Dafür hat aber auch die Metaphysik das seltene Glück [...], daß wenn sie durch diese Kritik in den sicheren Gang einer Wissenschaft gebracht worden, sie das ganze Feld der für sie gehörigen Erkenntnisse völlig befassen und also ihr Werk vollenden und für die Nachwelt, als einen nie zu vermehrenden Hauptstuhl, zum Gebrauche niederlegen kann [...]“ (KrV B XXIII f.).

- 41 Siehe hierzu: Klaus Erich Kaehler: *Von der monadischen zur transzendentalen Subjektivität. Die Bedingtheit in der Unbedingtheit des Subjekts*. Erscheint in: *Akten des 1. Internationalen Kongresses der Schelling Gesellschaft* (Leonberg 1989).
- 42 Der Einwand, auch Kant habe den moralischen Sinn hochgeschätzt, geht an der Sache vorbei: Die Hierarchie ist bei Kant an jeder Stelle eindeutig: Allein Vernunft kann moralisches Handeln garantieren, der moralische Sinn ist ein vielfältigen Einflüssen unterworfenen Vermögen. Vgl. *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. 2. Auflage, Riga 1796, 22-24; Akademieausgabe Bd. 4, 404 f. In der KpV schließlich grenzt er die Vernunft eindeutig gegen den subjektiven, in Fragen einer *Grundlegung* der Moral ganz unzureichenden „moralischen Sinn“ ab. Vgl. KpV, 4. Aufl. 1797, 67/68; Akademieausgabe Bd. 4, 38 f.
- 43 Vgl. Rainer Baasner (wie Anm. 18, 309/310): „Dabei waren die Forderungen des ‚Unterleibs‘ besonders brisant [...] Lichtenberg versuchte nie, diese Erfahrungen zu unterdrücken, um sich von ihren Anfechtungen zu befreien. Er leitete aus dem Vorhandensein natürlicher Triebe vielmehr ab, daß deren Forderungen allein durch ihre Existenz schon eine gewisse Berechtigung besäßen“.
- 44 Johannes Roggenhofer (wie Anm. 27, 118/119), führt J 1071 und L 911 an und erläutert: „Die Skepsis gegenüber den Erkenntnismöglichkeiten der reinen Vernunft geht mit einer Rückbesinnung auf die biologische Verfaßtheit des Menschen, der ja nicht nur Vernunftwesen, sondern auch Triebwesen ist, einher“. Das ist doppelt mißverständlich: Zum einen kann von einer „Rückbesinnung“ keine Rede sein, weil Lichtenberg diese Überzeugung niemals aufgegeben hatte, zum anderen kann von Lichtenbergs Stellung zur Moralphilosophie Kants nicht einfach auf seine Stellung zur Erkenntnistheorie rückgeschlossen werden.
- 45 Vgl. vor allem L 878 und den Brief an Georg Friedrich Werner vom November 1788, Bw 3, Nr. 1641; ferner L 59, J 78.
- 46 Daß gerade in diesen Schriften wesentliche Grundsätze der Aufklärung ausgedrückt sind, hat Reinhard Merkel in seiner Rede zur Verleihung des Jean Amery Preises für Essayistik (*DIE ZEIT* Nr. 46, 8. 11. 91, S. 71) deutlich gemacht. Er bezieht sich auf den Aufsatz *Warum hat Deutschland noch kein öffentliches Seebad* (SB 3, 95-102).
- 47 Vgl. Rainer Baasner, wie Anm. 18, 123 f.